

Bildung und die Berliner Bildung sich sehr entschieden von einander abheben: „Sterne war der schönste Geist, der je gewirkt hat“ sagt Goethe und „wer wird heute noch Sterne lesen?“ schreibt Julian Schmidt. Das „je“ und das „heute“ widersprechen sich eben zuweilen; und hier recht stark. Berlin ist die Stadt der Intelligenz, wie Rom die Stadt der Frömmigkeit ist; man sucht sie dort, aber man findet sie dort nicht immer.

Ein todttes Wissen, verbunden mit einer nur auf Tagesereignisse und Tagesinteressen gerichteten Gesinnung, führt sicher zur Trivialität, zu dem Erbtheil Nicolai's. Den Magneten und Magnaten der heutigen deutschen schönen Literatur, welche vorwiegend in Berlin domiziliren, klebt durchweg etwas von diesem trivialen Geiste an. Das Ueberwuchern der Romanliteratur in dem Deutschland der letzten zwanzig Jahre ist nicht nur zufällig von dem Verschwinden einer wahrhaft bedeutenden poetischen Produktion, im engen und strengen Sinne dieses Worts, begleitet gewesen. Eine schöne Literatur, die vorwiegend für das „schöne“ Geschlecht geschrieben wird, hat sich selbst gerichtet; sie verlernt, männliche Töne anzuschlagen und wird damit unproduktiv. Es ist nicht gut, daß die zierliche und innerlich marklose Erscheinung eines Paul Heyse auf dem deutschen Parnass als Größe ersten Ranges gilt; und es ist noch schlimmer, daß sie mit Recht dafür gilt; Porzellan ist nicht Marmor. Und der große „Berliner Roman“ läßt bekanntlich noch auf sich warten. In der Literatur giebt es eigentlich nur zwei Genres: Goethe und Kogebue; die jetzige deutsche Bühnendichtung, ebenfalls von Berlin beherrscht, huldigt durchaus dem Genre Kogebue und Raupach; und was dieses gegenüber dem Genre Goethe bedeutet, weiß man. Daß Kogebue technisch von den jetzigen Bühnengrößen übertroffen wird, macht die Sache nicht besser; es kommt auf den prinzipiellen Unterschied an; und dieser zieht sich gleichmäßig durch die heutige triviale wie die einstige klassische deutsche Literaturperiode. Berlin vertritt, jetzt wie damals, den Geist der Trivialität; und Das ist nicht gut. Schon Boerne hat sich in köstlicher Weise über die noch jetzt gangbare Gewohnheit der gebildeten Berliner lustig gemacht: geistige oder sonstige Tagesfragen durch gewisse Schlagworte abzuthun, die dann jeder von ihnen dem andern nachspricht; und ganz kürzlich noch gab man in einer großen deutschen Zeitung den inferioren Standpunkt der heutigen Berliner Literatur und ihres Publikums zu, fügte aber naiverweise zur Entschuldigung bei: daß „in einer so großen Stadt der Einzelne keine Zeit habe, sich ein eigenes Urtheil über geistige Dinge zu bilden“. Das mag sein; aber dann muß man sich eben eines Urtheils enthalten; und am allerwenigsten darf man, unter solchen Verhältnissen, Anderen das Urtheil vorschreiben wollen. Berlin wird, soweit geistige Dinge in Betracht kommen, nunmehr im übrigen Deutschland eifrig nachgeahmt; diese Art von unverdienter Geisteshegemonie kann sehr schlimme Folgen haben. Gesunde und fern von Berlin lebende

Goethe und
Kogebue.

Persönlichkeiten, es darf nur an die bereits oben erwähnten Keller und Storm erinnert werden, entziehen sich ihr freilich; sie stehen auf eigenen Füßen; aber es ist kein gutes Zeichen, wenn diese Früchte nur in den entlegensten Winkeln des deutschen Reiches wachsen. Kommt das Echte eines Staats- oder Volkslebens an seine Peripherie, das Unrechte aber ins Zentrum zu liegen, so wird das Ganze hohl.

Preussische
Bildung.

In der That ist etwas Hohles in der preussischen Geistesbildung; sie hat sich mehr von außen nach innen, als von innen nach außen entwickelt; sie ist eine erweiterte Berliner Bildung. Ihr fehlen vorzüglich zwei Dinge: echte Philosophie und echte Volksthümlichkeit; sie denkt nicht und sie fühlt nicht; dadurch wird sie, in vieler Hinsicht, äußerlich und oberflächlich. „Ich war achtzehn Jahre alt und konnte so gut wie garnichts; wäre ich der heutigen Schulbildung in die Hände gefallen, so wäre ich leiblich und geistig zu Grunde gegangen“ sagt A. von Humboldt. Regulative können das Leben zwar reguliren, aber es nicht hervorrufen; unter Umständen es sogar ersticken. Manche Regierungsverordnungen über das höhere Schulwesen in Preußen erinnern bedenklich an die beiden Kuppelbauten auf dem Gensdarmenmarkt zu Berlin; außen: klassisch, prunkreich, vielgegliedert, anspruchsvoll; und innen: zwecklos. Hier hat der preussische Kommandogeist einmal über seinen Bereich hinausgegriffen; weder Kunst noch Bildung lassen sich auf Kommando erzeugen; sie keimen, wachsen, blühen langsam aus der Volksseele. „Schneider für Civil und Militär“ soll die Kultur nicht sein. Soweit wie Voerne braucht man freilich nicht zu gehen, der in seinen weniger deutschen als „Pariser“ Briefen schrieb: er ist ein Preusse, also ein Windbeutel; doch ist es nicht zu leugnen, daß gerade auf dem geistigen Gebiet das Schneidige und Draufgeherische der Preußen öfters in's Windige umschlägt. Das hat sich von Nicolai bis Dubois-Reymond gezeigt. In Bezug auf das Erziehungs- und Examenwesen hat Disraeli schon vor langer Zeit Preußen mit China verglichen. Es fehlt der gegenwärtigen deutschen Bildung, die durch die innere und äußere Politik Preußens so sehr beeinflusst wurde, an dem eigentlichen inneren Wohlklang; Mars war den Musen nie befreundet; aber vielleicht ist es dem deutschen Volk noch vergönnt, sich Preußen für seine einigende Thätigkeit dankbar zu erweisen, indem es jene Hohlheit oder Lücke mit den Schätzen seiner Seele an- und ausfüllt. Preußen gab den Becher, so mag Deutschland den Wein geben. Es kann nicht schaden, ja es kann nur nützen, wenn in die preussische Kühle etwas deutsche Wärme hineinkommt; ein kühler Kopf ist gut, aber nur wenn ein warmes Herz unter ihm sitzt; sonst tritt eine seelische Verküsterung ein. Wenn Nüchternheit ihre Grenzen überschreitet, wird sie trivial. Der nicolaitische Geist war politisch berechtigt; geistig ist er es nur sehr theilweise; das deutsche Herz gehört der Idealität; und diese Idealität hat sich jetzt als eine Herrschaft des Individualismus d. h. der Kunst zu bethätigen. Deutschland kann das preussische Rückgrat, für